

Neuzeitlicher Formenwandel der Siedungskolonisation in aussereuropäischen Ländern

von

Oskar Schmieder, Kiel

Die historisch gewordene Verteilung der Menschen auf der Erdoberfläche entspricht gegenwärtig in keiner Weise der Tragfähigkeit der einzelnen Erdräume. Während die natürliche Tragfähigkeit, das Produkt von Bodengüte und Klima, in grossen Gebieten von ihren Bewohnern noch gar nicht oder nur ungenügend genutzt wird, müssen andere Völker die natürliche Ausstattung ihres Lebensraumes mit allergrösstem Fleiss und intensivsten Arbeitsmethoden ausnutzen, um sich ernähren zu können. Dabei hat die Bevölkerung der Erde noch keineswegs die Grenze der Gesamttragfähigkeit erreicht. Nach den wissenschaftlich gut fundierten Berechnungen, die insbesondere Albrecht Penck¹ durchgeführt hat, kann die Erde mit grösster Wahrscheinlichkeit 9 Milliarden Menschen ernähren, ja sogar ein von Nahrungssorgen ungestörtes Anwachsen der Menschheit auf mehr als 15 Milliarden ist noch durchaus denkbar. Zwar hat sich die tatsächliche Bevölkerung der Erde, die 1830 die erste Milliarde erreicht hatte, seither mehr als verdoppelt und mag gegenwärtig 2,3 Milliarden betragen; von einer Überbevölkerung der Erde in ihrer Gesamtheit kann damit aber noch keine Rede sein. Wohl aber hat sich das Missverhältnis von Tragfähigkeit der einzelnen Erdräume und Zahl ihrer tatsächlichen Bewohner in den letzten hundert Jahren sehr verschärft, ja es ist geradezu zu dem Grundübel geworden, an dem heute die Menschheit leidet. Die Heilung dieses Übels ist damit eine politische Aufgabe geworden, die nicht nur im Interesse derjenigen Völker liegt, die heute trotz grössten Fleisses und intensivster Arbeitsmethoden ihren Lebensräumen nur noch ungenügende Erträge abringen können, sondern der gesamten Menschheit. Denn es kann nach dem Gesagten keinem Zweifel unterliegen, dass die politische Lage allgemein stabiler und der Anlass zu kriegerischen Auseinandersetzungen

¹ A. Penck, Das Hauptproblem der physischen Anthropogeographie. Sitzungsberichte der Preuss. Akademie d. Wissenschaften, 1924. Ders. Die Tragfähigkeit der Erde. In Lebensraumfragen europäischer Völker. Herausgegeben von K. H. Diétzel, O. Schmieder, H. Schmitthenner. Bd. I. Europa. Leipzig 1942.

zungen verringert würde, wenn eine durchgreifende politische Neuordnung der Welt die Tragfähigkeit der Erdräume in besseren Einklang mit der Verteilung der Menschen bringen könnte.

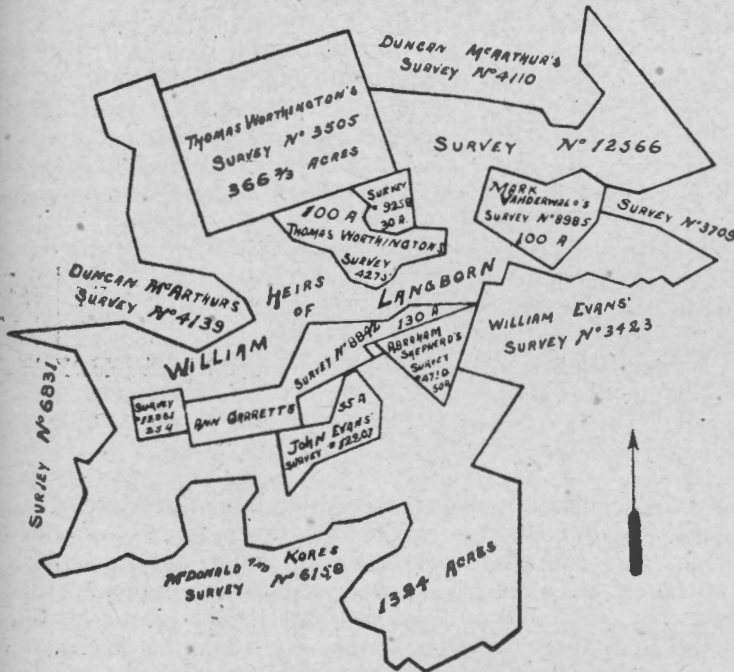
Jede politische Neuordnung wird aber den Vorgang der Siedlungskolonisation, der so alt ist wie die Menschheit selbst, stark beleben. Wo immer lebensfähige Völker ihren alten Staatsraum bereits voll genutzt haben, werden sie überquellend auch den erweiterten Raum durchdringen und intensiverer landwirtschaftlicher Nutzung zuführen. Eine kritische Untersuchung der Formen, in der sich diese Inwertsetzung vollziehen kann, ist eine echt geographische Aufgabe. Sie scheint uns in Hinblick auf die Zeit, in der wir leben, besonders wichtig zu sein. Es soll aber hier nicht versucht werden, das Problem in seiner ganzen Breite und Tiefe anzurollen. Die Betrachtung einiger Beispiele aus aussereuropäischen Ländern soll lediglich zur Klärung des Formenwandels der Siedlungskolonisation in der Neuzeit beitragen.

Die Neuzeit hat einigen europäischen Völkern eine unerhörte Erweiterung ihres Lebensraumes beschert¹. Insbesondere in Amerika², Australien und Südafrika erschlossen sich Gebiete von kontinentalen Ausmassen der europäischen Siedlungskolonisation. Etwa 50 Millionen europäischer Menschen wurden im Verlauf eines kulturhistorisch einmaligen Kolonisationsvorganges nach Übersee verpflanzt. Es handelte sich dabei zum Teil um eine reine Ausweitung europäischen Lebensraumes. Insbesondere traf das zu für das Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten. Hier lebten auf einer Fläche von 7,5 Millionen qkm (ohne Alaska) davon gut 2 Millionen besten potentiellen Ackerlandes, weniger als 1 Million Eingeborene, d. h. 1 Mensch auf 7,5 qkm. Grosse Gebiete, wie z. B. das fruchtbare Kentucky, wären überhaupt völlig unbesiedelt und dienten nur gelegentlich kleinen, schweifenden Gruppen als Jagdgrund. Dabei hätte der Gesamtumschätzungsweise 600 Millionen Menschen ernähren können. Jede Form der wirtschaftlichen Nutzung bedeutete daher schon einen Fortschritt. Die Landnahme wurde durch die eingeborene Bevölkerung nur wenig behindert, sie konnte sich auch zum grossen Teil ungehemmt durch die Feindseligkeit der Natur oder durch gesetzlich festgelegte Normen ganz „aus wilder Wurzel“ vollziehen. Nirgendwo war für die Kolonisation eine wesentliche Akklimatisation an die neue Umwelt nötig. Die Formen der Landwirtschaft konnten aus der alten Heimat ohne weiteres in die neue Umwelt übertragen werden, gut 2 Millionen qkm waren bestes potentielles Ackerland und bedurften ausser der Rodung keine schwierigen Meliorationen, wie künstliche Bewässerung

¹ H. Schmitthener, Lebensräume im Kampf der Kulturen. Leipzig 1938. Ders. Lebensräume im Kampf der Völker und Kulturen. In Lebensraumfragen. Bd. I. Leipzig 1942.

² E. Meynen und G. Pfeiffer, Die Ausweitung des europäischen Lebensraumes auf die Neue Welt. Ibid., Bd. II., Leipzig, 1942.

oder Drainage. Die Gesetze des Landes waren ganz auf die Förderung der Siedlungskolonisation zugeschnitten. So konnte der Einwanderer in der Regel ohne nennenswerten Geldaufwand für den Bodenerwerb, ohne Beratung und Hilfe zur Landnahme schreiten und allein durch die Kraft seiner Arme in kurzer Zeit zu Wohlstand kommen. Der Vorgang der Siedlungskolonisation konnte daher in den Vereinigten Staaten zunächst weitgehend sich selbst überlassen bleiben und zum Teil völlig ungebundene Formen annehmen.

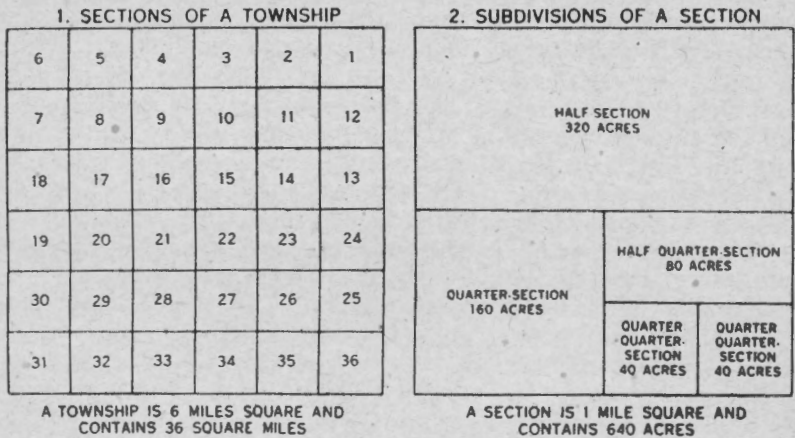


Karte 1. Ross County, Ohio, U. S. A. 1779—1825 als Beispiel der wahllosen Landnahme (indiscriminate location).

Im Norden der heutigen Vereinigten Staaten in Neu-England war noch die dörfliche Gemeinschaft die Hauptträgerin der Siedlungskolonisation¹. Ständige Indianergefahr zwang zur Gruppensiedlung: Die Festlegung einer Gemarkung (township) war dabei der erste Schritt zur Landnahme. Innerhalb dieser Gemarkungsgrenzen siedelte die Dorfgemeinschaft, deren Mitglieder (proprietors) das Land teils als Privateigentum, teils als Allmende erhielten. Ganz ungebundene Formen nahm die Landnahme erst in Teilen des Alten Südens da an, wo sich das Prinzip der indiscriminate location, der willkürlichen Grenzziehung durch den einzelnen Siedler durchsetzte (Karte 1). Der

¹ E. Scofield, The origin of settlement patterns in rural New England. Geogr. Rev. Bd. XXVIII. New York 1938.

Kolonist suchte sich dabei selbst sein Stück Land an Ort und Stelle aus und die Vermessung erfolgte später. Im squatter hat diese Form der Landnahme noch lange einen ungesetzlichen Vertreter gehabt. Seit 1785 wurde der Grundsatz „Vermessung vor Okkupation“ aufgestellt und das Land dabei quadratisch aufgeteilt (Karte 2). Im Jahre 1862 unterzeichnete dann Präsident



Karte 2. Das System der quadratischen Landvermessung in der Vereinigten Staaten nach dem Gesetz des Jahres 1796.

Lincoln das Heimstättengesetz. Jeder Familienvater oder gross-jährige Mann, der Bürger der Vereinigten Staaten war oder sich um diese Staatsbürgerschaft beworben hatte, konnte danach auf Antrag 65 ha aus dem Besitz der Regierung erhalten. Nachdem er sein Land fünf Jahre bewohnt oder bebaut hatte, erhielt er den Besitztitel ausgestellt. Er konnte aber sein Land auch schon nach sechs Jahren zu dem ortsüblichen Mindestpreis, gewöhnlich drei Dollar pro Hektar käuflich erwerben. So erhielt in der Regel der Siedler sein Land direkt von der Regierung, und nur durch Umgehung der Gesetze konnten sich Spekulant ohne eigene Arbeitsleistung einen Anteil an der Wertsteigerung des Bodens sichern. Wenn die ungesetzliche Einschaltung einer parasitären Mittlerschicht aber auch nicht zur Regel wurde, so gelang es immerhin selbst Regierungsbeamten, als Landspekulant ohne eigene Arbeit am Boden grosse Vermögen zu erwerben. George Washington z. B. wurde durch Kauf und Verkauf jungfräulichen Landes so reich, dass er 5 Millionen Dollar hinterlassen konnte. In der Hauptsache aber ernteten die Kolonisten selbst die Früchte ihrer Arbeit am Boden.

Damit unterschied sich die Landnahme in USA. ganz wesentlich von derjenigen in anderen amerikanischen Ländern. Die Pampa am Rio de la Plata z. B. ist ihrer Natur nach mit den

Prärien Nordamerikas vergleichbar und durch die Lage am Meer sogar noch besonders bevorzugt. Die Besitznahme dieser Landschaft durch Europäer vollzog sich aber schon in der frühen Kolonialzeit ein Jahrhundert vor Beginn der germanischen Kolonisation in Nordamerika durch eine kleine Gruppe von Grossgrundbesitzern. Diese ältere Besitzerschicht nutzte das fruchtbare Land nur als Naturweide für ihre Herden und hatte seine volle Tragfähigkeit als Ackerland nicht einmal erkannt. Als dann um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts europäische Einwanderer in das Land kamen, die gewillt waren, dem Boden mit dem Pfluge höhere Erträge abzugewinnen, da beanspruchte die alte Grossgrundbesitzerschicht im voraus und ohne eigene Leistung ihren Anteil an der zu erwartenden Wertsteigerung des Bodens und an den Erträgen der Arbeit der Einwanderer. Sie tat das, indem sie entweder entsprechend hohe, für den Einwanderer, der nur über seine Arbeitskraft verfügte, unerschwingliche Landpreise forderte, oder — was die Regel geblieben ist — indem sie sich durch laufende Pachtzahlungen einen hohen Anteil an den Früchten der harten Arbeit der Kolonisten sicherte. So besteht die Masse der Landbevölkerung der fruchtbaren Pampa auch heute noch aus kurzfristigen Pächtern. Alle 3—5 Jahre müssen diese Ackerbau-Nomaden ihr Land wieder verlassen, denn dem viehzüchtenden Grundbesitzer liegt hauptsächlich daran, dass sie ihrer kontraktlichen Verpflichtung nachkommen und ihm das Pachtland mit Luzerne besät zurückgeben. Diese Fettweiden braucht er zur Zucht seines Rasseviehs. Da Luzerne aber auf erstmalig gebrochenem Boden schlecht wächst und erst wirklich gedeiht, nachdem der Boden verschiedene Male Getreide getragen hat, liegt eine vorübergehende Kultur im Interesse des grundbesitzenden Viehzüchters. Hat der Pächter nach wenigen Jahren seine Pflicht erfüllt, so kann er wieder weiterziehen. Er reisst dann Türen, Fenster, Dachsparren und Wellblechtafeln aus seiner Hütte und sucht sich eine neue Scholle. Nur die grünen Kleefelder, in denen sich die Herden der Estancieros mästen, Tränken, Brunnen und verfallene Lehmmauern geben dann noch Kunde von seiner Arbeit.

Die innere Kolonisation, d. h. die volle Inwertsetzung und Ausnutzung der Tragfähigkeit der Pampa, ist somit noch nicht gelungen. Ihre Aufgabe besteht dabei nicht einmal in schwierigen Bodenverbesserungen als Voraussetzung für die Intensivierung der Wirtschaft. Wenn bis heute die Pampa am Rio de la Plata kein Bauernland geworden ist, so liegt das weder an der Natur der Landschaft, noch daran, dass die Menschen fehlten, sie zu kolonisieren und voll zu nutzen, sondern an den historisch gewordenen Besitzverhältnissen, die bisher trotz verschiedener Versuche durch staatlichen Eingriff nicht gebrochen wurden. Soweit es überhaupt zu einer Siedlungskolonisation kam, die über das Pachtverhältnis hinausging, geschah es da, wo sich,

wie im Staate Santa Fe kapitalkräftige Kolonisatoren, einzelne weitsichtige Männer, Banken, Eisenbahngesellschaften u. a. einschalteten, als privates Geschäft Grossgrundbesitz erwarben, ihn aufteilten und zu erträglichen langfristigen Ratenzahlungen an Einwanderer verkauften. Diese Kolonisten brachten von aussen her den Wirtschaftsgeist des bodenständigen Bauern in das Land, in dem er sich bis dahin nirgendwo entwickelt hatte. Die Siedlungskolonisation wurde damit zu einem privaten Geschäftsunternehmen. Das war hier nur möglich, weil das Risiko des Unternehmers dabei äusserst gering war, zumal nachdem das erste mit deutschen Einwanderern durchgeführte Kolonisationsprojekt von Esperanza den Kulturwert der Randgebiete zwischen Pampa und Gran Chaco erwiesen hatte. In diesen Landstrichen, die von den alteinheimischen Viehzüchtern, insbesondere wegen der Nachbarschaft der räuberischen Chacoindianer, weniger begehrt waren, wurde noch zu Beginn der Agrarkolonisation die Quadratlegna (cr. 25 qkm) gelegentlich zu Preisen von 30 RM gehandelt. Der Einsatz war daher gering, die Gewinnaussichten gross. Allein hier am Nordrande der Pampa waren damit die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Siedlungskolonisation gegeben. Die Tragfähigkeit des grössten Teils der Pampa am La Plata kann aber auch heute erst zu einem Bruchteil genutzt werden, weil eine dichtere und insbesondere bodenständige Besiedlung nicht im Interesse der viehzüchtenden Grossgrundbesitzer liegt.

Ganz ähnlich wie in der Pampa am La Plata sind die Agrarbesitzverhältnisse in Mittelchile. Der weitaus grösste Teil der landwirtschaftlich genutzten Fläche befindet sich auch hier als Grossgrundbesitz in den Händen einer ganz kleinen aristokratischen Oberschicht. Der Anteil der Güter mit über 1000 ha Grösse ist hier sogar noch grösser als im Durchschnitt des ganzen Staates, in dem er über 75% der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche beträgt. Ebenso wie in der argentinischen Pampa stehen der vollen Auswertung der Tragfähigkeit des mittelchilenischen Bodens diese durch die Landnahme der frühen Kolonialzeit geschaffenen Besitzverhältnisse im Wege. Da aber die Bildung einer dichteren, bodenständigen Bauernbevölkerung, so wie sie sich auf kolonialem Neuland seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts am Beispiel deutscher Einwanderer in Südchile entwickelt hat, zur inneren Konsolidierung des chilenischen Volkes auch im mittleren Herzland des Staates erwünscht erschien, griff schliesslich die Regierung selbst ein. Die jüngsten Siedlungsunternehmen in Mittelchile¹ gehören zu den wenigen staatlich geplanten und geförderten modernen Kolonisationsversuchen in Lateinamerika und verdienen wegen ihrer grundsätzlichen Be-

¹ O. Berninger, Der Anteil des Deutschtums an der Bildung eines bodenständigen Bauerntums in Chile. In Gegenwartsprobleme der Neuen Welt, herausg. von O. Schmieder. Leipzig im Erscheinen.

deutung beachtet zu werden. Sie beginnen mit der Gründung der Caja de Colonización Agrícola im Jahre 1928, mit dem Zweck, landwirtschaftliche Siedlungen zu errichten, zu leiten und zu verwalten, um die Erzeugung planmässig zu gestalten und zu verstärken, die Aufteilung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes zu fördern und der Kolonisation die einheimischen und ausländischen Siedler zuzuführen.“ Nachdem die Neubildung eines kräftigen, bodenständigen Bauerntums in Südamerika bisher nur in Südbrasilien, in den nördlichen Randgebieten der argentin-



Bildarchiv DAI

Abb. 1. Kolonistenhäuser in der Kolonie Penaflor bei Santiago de Chile.

schen Pampa und in Südchile gelungen war und dabei stets dem Einsatz deutscher Einwanderer als Pioniere zu verdanken war, wurde beschlossen, auch den ersten Kolonisationsversuch in Mittelchile mit deutschen Kolonisten zu unternehmen. Man wollte also auch diesmal mit den Einwanderern einen neuen Wirtschaftsgeist in die Landschaft verpflanzen, der dann auf die Landeskinder übergreifen sollte¹. Die Kolonien Penaflor südwestlich Santiago und Monte Aguila in der Provinz Concepción sollten die Vorbilder für die allgemeine Siedlungsbewegung Mittelchiles werden.

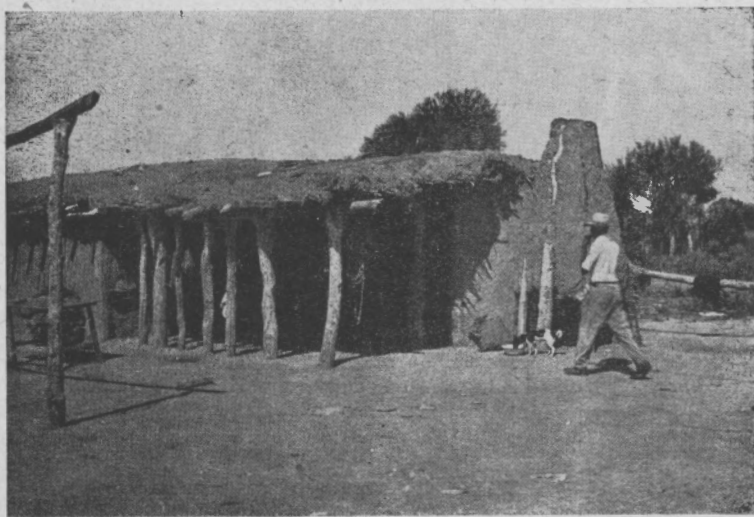
In Penaflor standen 43 Lose zu je 10 ha zur Verfügung. Die Nähe der Hauptstadt sicherte gute Absatzmöglichkeiten, insbesondere für den Obst- und Gartenbau. Die Koloni-

¹ O. Schmieder, Die grundsätzliche Bedeutung der deutschen Kolonistenarbeit für die kulturelle Entwicklung Südamerikas, Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, IV Jahrg. Leipzig 1942, S. 21–28.

sten kamen aus Bayern. Sie fanden bei ihrer Ankunft die fertigen Häuser und Wirtschaftsgebäude vor (Abb. 1). Die Versorgung der kleinen Kolonie mit Waren und elektrischem Licht war gesichert. Ein Schulhaus war vorhanden, und der Bau eines Gemeindehauses und einer Konservenfabrik vorbereitet. Die ersten Obstpflanzungen waren bereits angelegt. Es schien so alles getan zu sein, um die Anlage der ersten Musterkolonie und damit die Verpflanzung europäischen Bauerntums nach Mittelchile zu einem vollen Erfolg zu machen. Die staatliche Kasse für landwirtschaftliche Kolonisation hatte jedoch unwirtschaftlich gearbeitet und schon beim Landkauf einen viel zu hohen Preis bezahlt. Diese Überteuering wurde auch nicht durch einen entsprechenden Zuschuss des Staates, der ja das ganze Unternehmen in seinem Interesse und nicht in dem der fremden Kolonisten begonnen hatte, gemildert. Die Tilgung der Schulden und die hohe Zinslast sollte vielmehr den Siedlern aufgebürdet werden. Den deutschen Kolonisten von Monte Aguila bot sich infolgedessen eine so gänzlich aussichtslose wirtschaftliche Zukunft, dass sie gar nicht erst an die Arbeit gingen, sondern gleich wieder in die Heimat zurückkehrten. Auch die bayerischen Kolonisten, die im Jahre 1930 in Penaflo ankommen, gerieten in sehr schwierige wirtschaftliche Verhältnisse. Ein Teil der Siedler gab schon bald nach erheblichen finanziellen Opfern ihre Stellen wieder auf. 1936 waren aber trotzdem noch 28 Kolonisten-Familien an der Arbeit. Wenn die Kolonisationsversuche von Penaflo und Monte Aguila nur zu einem sehr bescheidenen Teilerfolg geführt haben, so liegt die Schuld nicht an den angesetzten Menschen. Auch die Absichten der staatlichen Führung waren vielversprechend. Die Schwierigkeiten, die darin liegen, dass kein gutes freies Staatsland für diesen Versuch der Binnenkolonisation zur Verfügung stand, da Grund und Boden schon zur frühen Kolonialzeit in Privatsbesitz übergegangen war, konnten jedoch nicht voll überwunden werden. Unter solchen Verhältnissen kann letzten Endes nur kolonisiert werden, wenn die Regierung selbst einen Landpreis festsetzt, der von den Kolonisten getragen werden kann, d. h. zur Enteignung schreitet oder aber zu dem im freien Handel erworbenen Grundstück ein Staatszuschuss gezahlt wird, der der Allgemeinheit zur Last geschrieben und nicht den Kolonisten aufgebürdet wird. Als Versuche zur stärkeren Nutzung der agrarischen Tragfähigkeit des zentralen Teiles des chilenischen Staatsraumes verdienen diese Unternehmen jedoch unser Interesse.

Nur da in Südamerika, wo das Land seiner Natur nach den Ansprüchen der Grossgrundbesitzerschicht nicht mehr voll genügte, wie im Gran Chaco, ist es wenigstens z. T. bis heute im Besitz des Staates geblieben. Hier allein konnten sich in der Gegenwart noch Formen der Siedlungskolonisation entwickeln, die denen der Vereinigten Staaten wenigstens äusserlich ähneln.

Zunächst handelt es sich im Gran Chaco keineswegs um vollwertiges Siedlungsland. Der Boden ist zwar fruchtbar, es fehlen jedoch ständig fließende Wasserläufe, und die Niederschläge sind, wenn auch nicht ungenügend, so doch sehr unregelmässig auf die Jahreszeiten verteilt und von Jahr zu Jahr ausserordentlich stark schwankend. Dürren, ebenso wie Überschwemmungsperioden, Hagel und Heuschreckenplagen gestalten die Landwirtschaft sehr unsicher und gestatten überhaupt nur den Anbau einer sehr beschränkten Zahl von Kulturgewächsen. Ob die klimatischen Verhältnisse überhaupt auf die Dauer Europäern, insbesondere Nordeuropäern, zuträglich sind, steht noch keineswegs fest. Kein Wunder also, wenn schon auf Grund der natürlichen Gegebenheiten solch ausgezeichnete Kolonisatoren, wie es die deutsch-kanadischen Mennoniten sind, im nördlichen Chaco zu dem Ergebnis kamen, „es bauert nicht“.

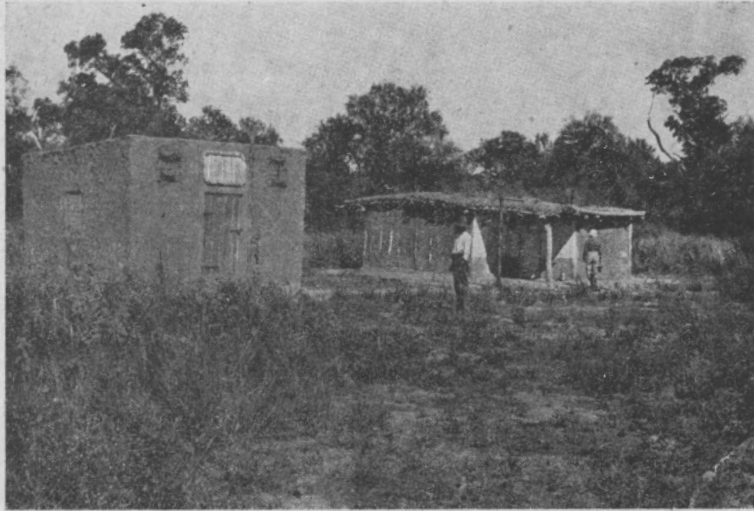


Phot. Schmieder 1936

Abb. 2. Kolonistenhaus in der Kolonie General Necochea, Gran Chaco.

Obgleich also in einer Landschaft, wie es der Gran Chaco ist, auch der beste Kolonist Gefahr läuft, im Kampf mit der kargen Natur, ohne eigene Schuld zu unterliegen, kann er hier doch auf keine staatliche Hilfe rechnen. Im südlichen Chaco wurde die Siedlungskolonisation in Formen geleitet, die rein äusserlich an die Landnahme in den Vereinigten Staaten erinnert, tatsächlich aber die Kulturarbeit des Kolonisten weit schwieriger gestalten. (Abb. 2 u. 3). Das freie Regierungsland wird quadratisch aufgeteilt und jedem, der sich darum bewirbt, ein Stück Land von 1 qkm zugestellt (Karte 3). Während aber in den Vereinigten

Staaten seit der Gründung der General Land Survey (1875) der Grundsatz „Vermessung vor der Okkupation“, galt, ging hier die Landverteilung in der Regel zunächst von der Karte aus. Auf der Karte wurde das Land dem Kolonisten zugeteilt. Im Gelände musste er es sich selbst suchen. Folgte dann nach Jahren die Festlegung der Grenzen im Gelände selbst, so fand der Kolonist oft, dass sein Haus oder sein Brunnen auf dem Grundstück des Nachbarn lag, oder dass er Land kultiviert hatte, das



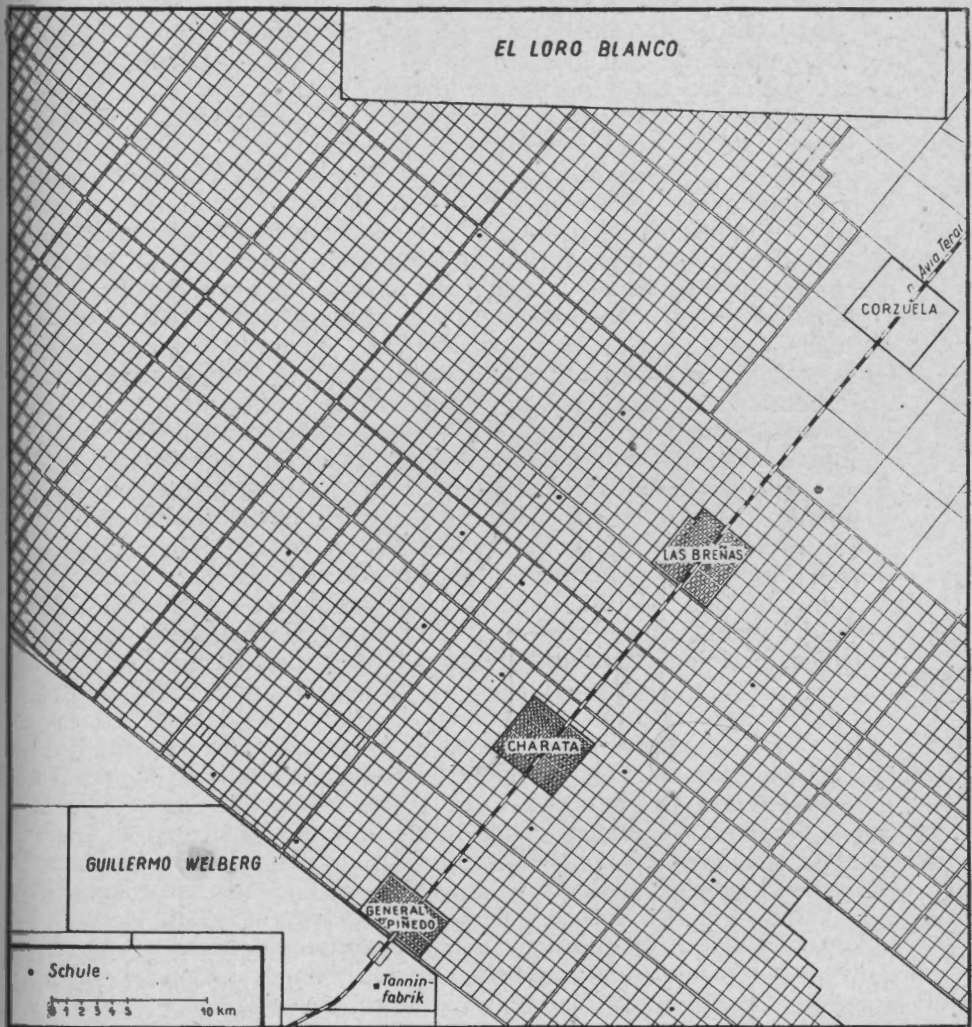
Phot. Schmieder 1936

Abb. 3. Schule und Lehrerwohnung in der Kolonie General Necochea.
Gran Chaco

ihm nicht zugesprochen worden war. Auch in den Vereinigten Staaten bildete der Verkauf des freien Landes eine wichtige Einnahmequelle der Staaten. Insgesamt flossen in den USA. auf diese Weise der öffentlichen Hand bis 1935 250 Millionen Dollar zu. Im südlichen Chaco aber gibt sich die Regierung nach dem Vorbilde der Grossgrundbesitzer in der Pampa nicht mit dem Wert des jungfräulichen Landes zufrieden, obgleich sie ihren Anteil an der Inwertsetzung des Bodens durch die Kolonisten durch eine spätere Besteuerung aller Bewohner erhalten könnte. Sie gestattet wohl die Okkupation des Landes durch Siedler, stellt aber nur in ganz seltenen Fällen Besitztitel aus, und behält sich die endgültige Festsetzung der Bodenpreise zu einem späteren, unbestimmten Zeitpunkt vor. Auf dem Kolonisten lastet daher stets wie ein Druck, dass er nie weiss, wie weit er später einmal die Früchte seiner Arbeit am Boden mit dem Staate teilen muss.

Über die Formen und Ergebnisse der Siedlungskolonisation

im Gran Chaco ist an anderer Stelle eingehend berichtet worden¹. Im grossen Zusammenhang der kolonialen Erscheinungen stellen sie einen letzten Nachklang der Form der ungebundenen



Karte 3. Landaufteilung im Bereich der Staatskolonien Chaco-Territorium, Argentinien.

Landnahme in der Neuen Welt dar, sowie sie sich besonders in den Vereinigten Staaten seit 1785 entwickelte; dort allerdings

¹ O. Schmieder und H. Wilhelmy, Deutsche Ackerbausiedlungen im südamerikanischen Grasland, Pampa und Gran Chaco. Wiss. Veröffentl. d. Deutschen Museums f. Länderkunde. Neue Folge 6, Leipzig 1938.

unter weit günstigeren natürlichen Voraussetzungen in vollwertigen Räumen und unter gesetzlichen Normen, die die berechtigten Interessen der Siedler stärker berücksichtigen. Als Lockmittel für die Kolonisation des Gran Chaco dienten in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg lediglich die guten Baumwollpreise, denn diese Nutzpflanze gedeiht auch noch unter den extremen klimatischen Verhältnissen dieser Landschaft. Bei hohen Weltmarktpreisen konnten die Kolonisten gut verdienen und sich das zum Leben Nötige leicht beschaffen. Als aber die Baumwollpreise wieder sanken, konnte sich ein grosser Teil der Kolonisten nicht mehr halten.

Im nördlichen Chaco liegen die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Siedlungskolonisation noch schwieriger. Nicht nur die Landschaft ist hier von Natur noch einseitiger ausgestattet; Grund und Boden sind ausserdem längst vergeben, und wenn auch nie der Versuch einer Inwertsetzung gemacht wurde, so muss sich der Kolonist sein Land doch stets aus privater Hand erwerben. Wenn hier überhaupt eine Gruppe von mehreren Tausend vorzüglichen Landwirten einen Kolonisationsversuch machen konnte, so war das nur deshalb möglich, weil sie selbst erhebliche Kapitalien dafür zur Verfügung hatten, denn für den notwendigen Landerwerb gaben sie allein schon 690.000 Dollar aus. Die kanadische Gruppe brachte insgesamt fast 1 Million Dollar mit; für die Russlanddeutschen streckte das Reich 773.000 RM vor und hat sie bisher nicht zurückverlangt. Auch für Ausrüstung kamen deutsche Spenden und Kredite weitgehend auf. Bei diesem Kolonisationsunternehmen fanden die Pioniere also den notwendigsten Rückhalt, den sie brauchten, um überhaupt mit ihrer Arbeit beginnen zu können, nicht in dem Lande, für das sie wichtige Kulturarbeiten leisteten, indem sie die Besiedelbarkeit einer grossen ungenutzten Landschaft erprobten, sondern bei ihren Volksgenossen, die ihre „Bruder in Not“ nicht im Stich liessen. Ein so durchgeführter Kolonisationsversuch, bei dem die alte Heimat nicht nur die Menschen, sondern auch noch die notwendigen Kapitalien für das Experiment der Inwertsetzung eines fremden Mangelgebietes zur Verfügung stellt, wird jedoch in Zukunft wohl kaum wieder unternommen werden können. In ungeplanten und ungebundenen Formen kann aber ein ausgesprochenes Mangelgebiet wie der Gran Chaco nur unter grossen Opfern an Gesundheit und Glück der kolonisierenden Menschen erschlossen werden. Der einzelne Kolonist erliegt hier allzu leicht, auch bei grösstem Fleiss und Tüchtigkeit, der feindlichen Natur. Ein grosser Teil der ersten Siedlergenerationen muss geopfert werden, und ein allgemeines Sinken des kulturellen Niveaus ist unvermeidlich. Der unvoreingenommene Beobachter muss sogar zu dem Schluss kommen, dass die Opfer durch die Ergebnisse nicht aufgewogen werden.

Nur in einem Erdraum hat die ungelentke Siedlungskoloni-

sation im grossen Stil in den letzten Jahrzehnten noch einmal zur Entwicklung einer wichtigen Kulturlandschaft geführt. Was die grossen, leeren Einwanderungsräume Amerikas, insbesondere der Vereinigten Staaten, einst für die Europäer bedeuteten, ist in kleinerem Massstabe in der Gegenwart die Mandschurei für die Chinesen, das grösste Volk Asiens. Verglichen mit dem potentiellen Siedlungsraum der Vereinigten Staaten und Kanadas, bietet dieses ostasiatische Einwanderungsland mit seinen 1,3 Millionen qkm, von denen in der Hauptsache die mandschurische Ebene für Kolonisation in Frage kommt, allerdings weit geringere Siedlungsmöglichkeiten. Fochler-Hauke schätzt die Gesamttragfähigkeit der Mandschurei auf 80 bis 100 Millionen Menschen¹. Das immerhin beträchtliche Gebiet grenzt nun an den überaus dicht bevölkerten altchinesischen Lebensraum. Bis zum Sturz der Mandschu-Dynastie in China im Jahre 1911 war aber die chinesische Auswanderung in dieses Land „jenseits der grossen Mauer“ verboten. Dann aber begann der Strom in den leeren Raum zu fliessen, obgleich die chinesischen Einwanderer kein geeignetes freies Land vorfanden, da der Boden längst als Grossgrundbesitz vergeben war. Trotzdem verwandelten sie das Land doch schnell in chinesischen Volksboden und 1940 betrug die Zahl der Bewohner bereits 43 Millionen. Mit ihrer grossen Zähigkeit und Bedürfnislosigkeit setzten sich die chinesischen Einwanderer trotz der Ausbeutung durch eine ältere Grossgrundbesitzerschicht — Nachkommen von Politikern aus der Zeit der Mandschu-Dynastie, Kaufleute und Spekulanten — durch. Von der zu 90% ländlichen chinesischen Bevölkerung hat es immerhin die Hälfte durch Fleiss, Anspruchslosigkeit und grösste Sparsamkeit zu landbesitzenden Kleinbauern gebracht. Wenn auch ihre Lebensbedingungen in dem neuen Lande heute noch überaus ärmlich sind, so war ihnen doch vorher das Leben in der alten Heimat unerträglich geworden. Ähnlich wie die frühere britische Siedlungskolonisation in Übersee ohne staatliche Förderung nur deshalb Erfolge erringen konnte, weil auch die schwersten Entbehrungen in den entwicklungsfähigen Kolonien, verglichen mit den furchtbaren sozialen Zuständen in der sich industrialisierenden Heimat, gering erschienen, so erblickt auch der Chinese in der Auswanderung nur ein kleineres Übel, denn für ihn ist wie im älteren deutschen Sprachgebrauch das Wort „Fremde“ mit „Elend“ gleichbedeutend.

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man zu dem Schluss kommen, dass gegenwärtig auf den Grossen Sunda-Inseln, wo besonders günstige Voraussetzungen für eine grosse Siedlungskolonisation vorhanden sind, sich dieser Vorgang ungeplant und un gelenkt einfach als Folge der natürlichen und anthropo-

¹ G. Fochler-Hauke, Die Mandschurei. Eine geographisch-geopolitische Landeskunde. Berlin 1941.

geographischen Gegebenheiten vollziehen würde. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigte keine der Grossen Sunda-Inseln eine Bevölkerungsdichte, die auch nur irgendwie ihrer Tragfähigkeit entsprach. Auch 1930 wiesen von den grossen Inseln Borneo nur 4, Sumatra 17,5 und Celebes 22,9 Einwohner pro qkm auf. Nur wenig dichter (31 pro qkm) war zu Anfang des 19. Jahrh. Java besiedelt¹. Seit sich aber die holländische Koloniarbeit, insbesondere auf diese Insel richtete, ist die Bevölkerung Javas ausserordentlich angewachsen, und zwar ohne dass sich die Wirtschaftsformen der Eingeborenen grundlegend geändert hätten. Auch die Geburtenzahlen haben nicht wesentlich zugenommen. Die ärztliche Betreuung allein hat vielmehr in etwas mehr als 100 Jahren soviel zur Erhaltung menschlichen Lebens beitragen können, dass die Bevölkerung Javas von 3 Millionen im Jahre 1800, 6 Millionen im Jahre 1813 und 42 Millionen im Jahre 1930 auf gegenwärtig 47 Millionen anstieg und damit eine Dichte von 364 pro qkm, d. h. wohl fast schon die Grenze der agrarischen Tragfähigkeit erreichte².

Für diese Menschenmassen stehen auf der Insel selbst keine grösseren Flächen ungenutzten, anbaufähigen Landes zur Verfügung. Auch durch Intensivierung der Landwirtschaft lässt sich die Tragfähigkeit der Insel nicht wesentlich erhöhen. Es bleiben daher bei weiterer Bevölkerungszunahme nur zwei Wege offen: die Beschaffung der Mittel zur Einfuhr von Lebensmitteln durch Industrialisierung oder Auswanderung und Siedlungskolonisation anderwärts. Für die zweite Lösung des Bevölkerungsproblems Javas sind die Vorbedingungen besonders günstig, weil die übrigen, nahegelegenen grossen Inseln, bei ähnlicher natürlicher Ausstattung für ihre Inwertsetzung Menschen dringend bedürfen. Eine Arbeiterwanderung hat sich daher auch spontan entwickelt. Dabei bleiben jedoch die Familien meist in Java, und zu ihnen kehrt die Mehrzahl der Auswanderer nach einiger Zeit zurück. Eine echte Siedlungskolonisation von Javanern auf den Nachbarinseln scheiterte zunächst an den sehr starken Bindungen in dörflicher Gemeinschaft und an der festen Bodenverwurzelung der Inselbewohner. Die letztere galt es zu überwinden, um die Verpflanzung zu ermöglichen, die ersteren zu erhalten, damit das Wurzelschlagen in einer neuen Umwelt gelingt und von Dauer wird. Um beides zu erreichen und damit eine echte *land-bow emigration* der Javaner in die Wege zu leiten, bedurfte es zunächst der Entwicklung einer besonderen Kolonisationsmethode und dann staatlicher Lenkung und Förderung bei ihrer praktischen Durchführung.

¹ M. Reinhard, Das Bevölkerungsproblem in Java. Berichte der Mathematisch-physischen Klasse der Sächs. Akademie der Wissenschaften zu Leipzig XCIII, 1941, S. 69—92.

² F. W. Fuchs, Moderne Kolonisation in Niederländisch Indien. Koloniale Rundschau XXIX, Leipzig 1938, S. 316—342.

Die javanische Staatskolonisation richtete sich schon seit 1905 nach Sumatra und seit 1937 auch nach Borneo und Celebes. Sie arbeitet nach einem wohlgedachten System. Zunächst wird die Eignung der zu kolonisierenden Gebiete durch Fachleute festgestellt. Der Plan der Siedlung wird genau ausgearbeitet und der Hauptzugangsweg fertiggestellt. Von einem älteren Siedlerkern, der den Neukömmlingen Rückhalt gibt, werden neue Siedlersiedlungen angelegt. Mitglieder javanischer Dorfgemeinschaften werden dabei möglichst zusammen angesetzt, um die alten sozialen Bindungen auch in der neuen Heimat zu erhalten. Um möglichst wenig Menschen zu verpflanzen und trotzdem den Bevölkerungsdruck der alten Heimat so stark wie möglich zu verringern, wird die Auswanderung ganz junger noch kinderloser Ehepaare in erster Linie gefördert. Man rechnet damit, dass eine jährliche Auswanderung von 120,000 jungen noch kinderlosen Ehepaaren die Bevölkerungsbewegung Javas zum Stillstand bringen, d. h. die gegenwärtig 650000 betragende jährliche Bevölkerungszunahme auffangen würde. Gegenwärtig ist die javanische Staatskolonisation quantitativ noch sehr weit von diesem Ziele entfernt. Der beschrittene Weg der vorsorglichen Staatskolonisation scheint aber eine Möglichkeit zu bieten, das ernste Bevölkerungsproblem Javas in besonders glücklicher Weise zu lösen.

Verglichen mit der javanischen, hat sich die italienische Siedlungskolonisation in Libyen¹ unter weit schwierigeren Verhältnissen vollzogen. Auch das italienische Volk besitzt grosse Lebenskraft. Im Jahre 1800 lebten auf der italienischen Halbinsel 18 Millionen Menschen. Als nach langem Zerfall im Jahre 1871 die staatliche Einigung wieder vollzogen war, lebten innerhalb der neuen Staatsgrenzen 26,8 Millionen Italiener, und im Jahre 1936 hatte das italienische Staatsvolk mit 42,9 Millionen bereits das französische überflügelt. Seit den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts musste der Menschenüberschuss Italiens, der in der Heimat keine Nahrung fand, in zunehmendem Masse auswandern. Um die Jahrhundertwende war die Auswandererwelle schon auf jährlich mehr als eine halbe Million Menschen angestiegen, die zum allergrössten Teil in der Neuen Welt eine zweite Heimat fanden und dem eigenen Volkstum verloren gingen. Die Gesamtzahl der Auslandsitaliener mag zur Zeit mehr als 9 Millionen betragen. Um die überflüssige Volkskraft weiterhin dem Staate zu erhalten, wurde die *bonifica integrale*, die vollständige Nutzbarmachung des heimischen Bodens zu einem der wichtigsten Programmpunkte der faschistischen Staatsführung². Die *lex Mussolini* des Jahres 1928 schuf die recht-

¹ O. Schmieder u. H. Wilhelmy, Die faschistische Kolonisation in Nordafrika. Leipzig 1939. O. Schmieder, Italien u. Nordafrika. In „Lebensraumfragen europäischer Völker“. Bd. I. Europa. Leipzig 1942.

² F. Vöchting: Binnenkolonisation in Italien. Kieler Vorträge Nr. 64. Jena 1940.

lichen Grundlagen und vor allem Dingen auch den Finanzplan hierfür. Am eindrucksvollsten sind die grossen Landgewinnungsarbeiten wie die im Agro Pontino-Romano¹. In dem einst malarieverseuchten pontinischen Ödland sind allein 5 Städte, 18 Dörfer und 4000 Einzelhöfe entstanden. Fast noch wichtiger wurde die allgemeine Intensivierung der landwirtschaftlichen Arbeitsmethoden. Insbesondere die Weizenschlacht führte zu einer Steigerung der durchschnittlichen Hektarerträge von 10.4 auf 16 Dz. pro ha. Bei allen diesen Arbeiten handelte es sich jedoch nur um eine „virtuelle Ausweitung“ des italienischen Lebensraumes². Erst die Wiedereroberung Libyens, die 1930 vollendet war, führte zu einer ersten „realen Ausweitung“ des italienischen Lebensraumes auf das afrikanische Gegengestade. Das italienische Volk sah sich jedoch keineswegs in derselben glücklichen Lage wie das javanische, dem sich auf den benachbarten grossen Inseln die besten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Siedlungskolonisation bieten. Libyen gehört zu den ausgesprochenen Mangelgebieten der Erde. Es ist von der Natur so kärglich ausgestattet, dass der Entfaltung wirtschaftlichen Lebens engste Grenzen gezogen sind. Bodenschätze irgendwelcher Art sind nicht bekannt geworden. Die Entwicklung der Landwirtschaft aber ist durch das Klima ausserordentlich gehemmt, wenn nicht unmöglich gemacht. Die Regen sind nicht nur gering, sondern auch sehr schwankend und unzuverlässig. In dem weitaus grössten Teil Libyens schliesst die Trockenheit überhaupt jeden Versuch aus, Landbau irgendwelcher Art auf Regen zu treiben. Überall im Innern und auf weite Strecken selbst an der libyschen Mittelmeerküste gedeihen auch die anspruchslosesten Nutzpflanzen nur mit Hilfe künstlicher Bewässerung. Da Dauerflüsse oder auch nur periodisch fliessende Gewässer in Libyen völlig fehlen, kommt allein das Grundwasser für Berieselung in Frage. Soweit in der Küstenebene Tripolitaniens ein nahe der Oberfläche gelegener Grundwasserhorizont vorhanden ist, haben ihn die Eingeborenen jedoch schon seit alters her fast völlig ausgenutzt. Sie bewässern in Tripolitaniens aus ihren Brunnen eine Fläche von rd. 30 qkm. Von diesem berieselten Land, das im Vergleich zu der Gesamtfläche Libyens von 1.754.000 qkm winzig ist, lebt die Hälfte der Bevölkerung von insgesamt 3/4 Millionen Menschen. Mit den von den Eingeborenen verwandten Formen der Landwirtschaft und der künstlichen Bewässerung liess sich die Tragfähigkeit der Kolonie nicht mehr wesentlich steigern, und wenn überhaupt die Voraussetzungen für eine europäische Siedlungskolonisation geschaffen werden sollten, ohne die eingeborene Wirtschaft einzuengen, so mussten erst neue Wege beschritten werden, um die Nährfläche zu vergrössern.

¹ D. Köppen, Der Agro Pontino-Romano. Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel. Bd. XI, Heft 2. Kiel 1941.

² H. Schmitthenner, a. a. O.

Zunächst gelang es durch Tiefbohrungen, zu denen den Eingeborenen die technischen Kenntnisse und die Mittel fehlten, in der tripolitanischen Küstenebene einen bisher ungenutzten Grundwasserhorizont zu erschliessen, der sogar unter Druck steht. Dieses artesische Wasser dringt aus Tiefen von 300 bis 400 m in den Bohrlöchern oft bis an die Oberfläche empor. Im Jahre 1937 flossen bereits 550 tiefe Brunnen, und die Bohrungen sind seither ständig weitergegangen. Die Erschliessung bisher ungenutzter Grundwasservorräte erlaubt jedoch nur eine geringe Ausweitung der schon vorhandenen Bewässerungskulturen. Immerhin sind allein in der Provinz Misurata mehrere italienische Siedlungskomplexe allein auf der Grundlage neu erbohrter Brunnen entstanden. Grössere Siedlungsflächen lassen sich aber auf diese Weise nicht schaffen; zumal abzuwarten bleibt, ob sich die Vorräte an artesischem Wasser nicht doch bei dauernder stärkerer Entnahme erschöpfen werden.

Es blieb daher als letzte Möglichkeit nur eine bis an die Grenzen des Möglichen gehende Ausnutzung der Niederschläge, um den Anbau ohne künstliche Bewässerung noch auf Gebiete auszudehnen, die von den Eingeborenen nicht mehr unter den Pflug genommen werden.

Angesichts dieser Tatsache war eine möglichst genaue Kenntnis der klimatischen Verhältnisse die unentbehrliche Vorbedingung für die praktische Kolonisationsarbeit. Der meteorologische Dienst, der unter Leitung von Professor A. Fántoli zahlreiche Beobachtungsstationen in allen Teilen Italienisch-Afrikas eingerichtet hat, schaffte diese Grundlagen. Es stellte sich dabei heraus, dass in Tripolitaniens nur ein kleiner Küstenstreifen und der Ostrand des Dschebels Nefusa mit jährlichen Regenmengen von 250 mm rechnen kann. Im Dschebel der Cyrenaika ist das Gebiet mit mehr als 250 mm jährlicher Regenmenge zwar auch nicht viel grösser als in Tripolitaniens; es enthält jedoch einen besser berechneten Kern, der durchschnittlich mehr als 400 mm, ja zum Teil mehr als 600 mm Regen im Jahre enthält. Diese Regen drängen sich allerdings überall auf die Monate Oktober bis April zusammen und schwanken ausserdem von Jahr zu Jahr so stark, dass der Kolonist nur selten mit den Durchschnittswerten rechnen kann. Dazu kommt die Trockenheit der Luft und hohe Temperaturen, die sich in starker Verdunstung auswirken.

Ganz abgesehen von der mässigen Fruchtbarkeit der libyschen Wüste ergibt sich so aus den klimatischen Verhältnissen eine äusserst unsichere Grundlage für die Siedlungskolonisation, für die allein das beschränkte Gebiet mit mehr als 250 mm Regen überhaupt in Frage kommen kann. Es waren insgesamt höchstens 10000 qkm, die von den Eingeborenen nur als kümmerliche Naturweide benutzt wurden, von denen man annehmen konnte, dass sie auch unter dem Pflug Erträge liefern würden. Die Zahl der Nutzpflanzen, die in einem solchen Mangelgebiet

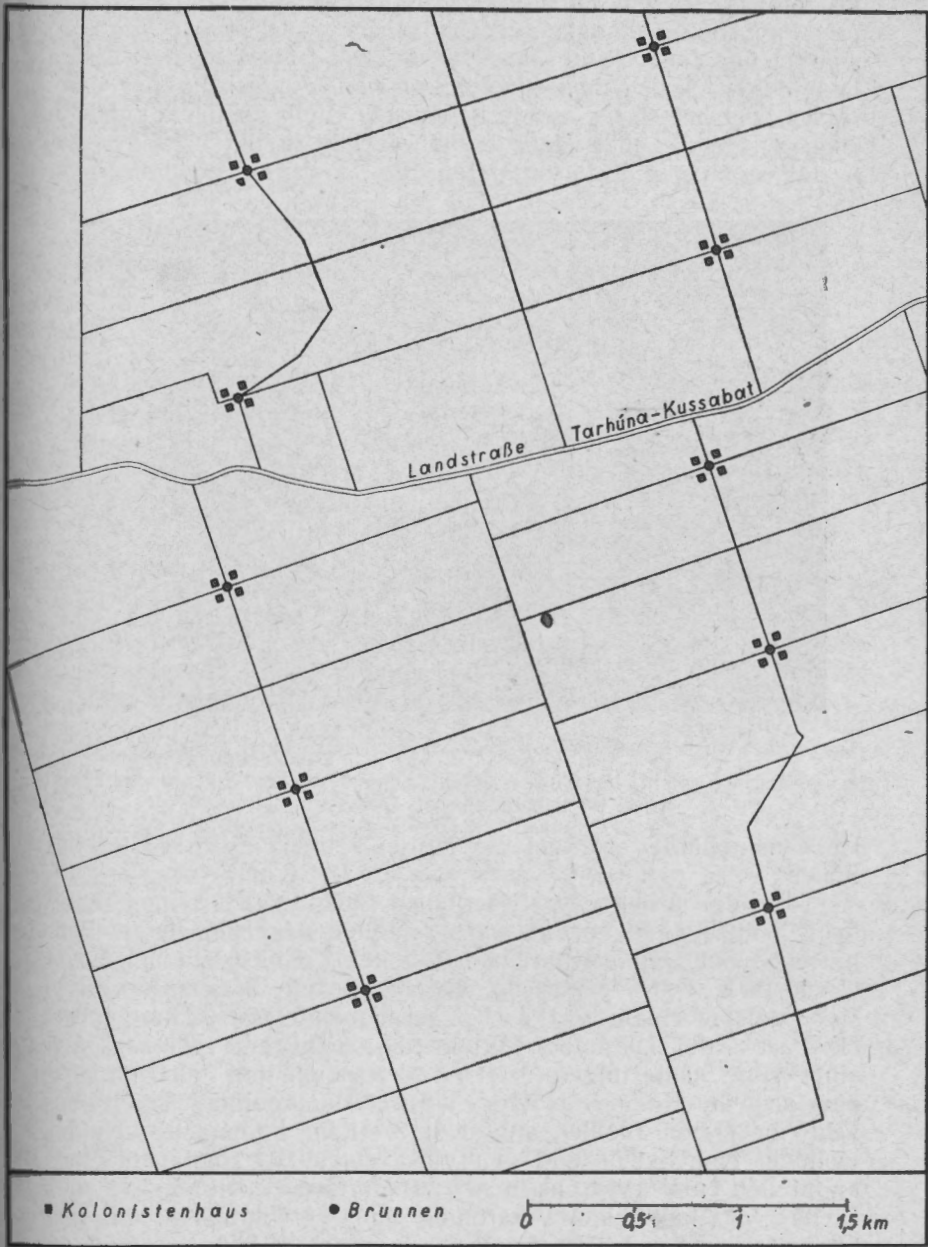
angebaut werden können, ist natürlich sehr gering, und mit einem Erfolg ist nur zu rechnen, wenn ihnen die geringen Wassermengen, die Boden und Klima zur Verfügung stellen, ungekürzt zugute kommen. Die Hauptaufgabe der Koloniallandwirtschaft in Libyen besteht somit in einer Ausnutzung der Niederschläge über das Mass dessen hinaus, das von den Eingeborenen erreicht wurde. Das geschieht durch sorgsamste Anwendung der Methoden des sog. Trockenfarmens. Der Boden muss durch ständig wiederholtes Hacken locker gehalten werden, damit er Regen sofort aufsaugt und ein möglichst geringer Verlust durch Verdunstung entsteht. Ausserdem muss jedes Unkraut sorgfältig entfernt werden, damit es dem Boden nicht unnötig Feuchtigkeit entzieht. Bei Baumkulturen müssen die einzelnen Bäume sehr weitständig gepflanzt werden, so dass sie ihre weit ausstrahlenden Wurzeln ungehindert entfalten können. Für den Getreidebau werden mehrjährige Brachen eingeschaltet, in denen der Boden bei sorgfältiger Bearbeitung Wasser aufspeichern kann.

Die geringe Zahl der Nutzpflanzen, die überdies, soweit es sich um Fruchtbäume handelt, erst nach zwei Jahrzehnten volle Erträge liefern, vereint mit den zeitraubenden Methoden des Trockenfarmens, machen es dem mittellosen Einwanderer fast unmöglich, sich ohne Hilfe durchzusetzen. Staatliche gelenkte und geförderte Siedlungskolonisation war damit der einzig gangbare Weg zur Inwertsetzung des Gebietes. Zur Förderung der Kleinbauernsiedlung in Libyen wurde daher 1932 eine staatliche Siedlungsgesellschaft — *Ente per la Colonizzazione* — gegründet. Sie verfügt über einen grossen Stab von Landmessern, Bodenkundlern, Koloniallandwirten, Architekten, Strassenbauern und Sachverständigen für Wasserfragen. Sie wählt nicht nur das für die Gründung von Ackerbausiedlungen geeignete Gelände aus, sondern macht auch Buschländereien urbar und sät sie noch vor der Ankunft der Kolonisten mit Weizen ein. Die Landlose und Stadtplätze werden vermessen und zweckmässige Typen von Kolonistenhäusern serienweise errichtet (Karte 4 Abb. 4 u. 5).

Im Gegensatz zu der niederländisch-indischen Siedlungskolonisation, die junge, noch kinderlose Ehepaar bevorzugt, wählt die italienische Siedlungsgesellschaft unter den kinderreichen Kleinbauern-, Pächter- und Landarbeiterfamilien der Heimat.

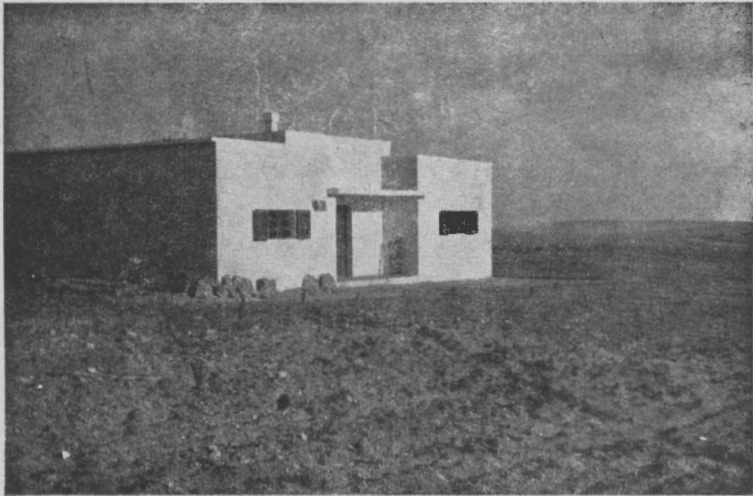
Bei seiner Ankunft findet der Kolonist seinen Hof mit den erforderlichen Wirtschaftsgeräten ausgestattet und den notwendigsten Viehbestand im Stall. Für Viehfutter und Saatgut ist vorgesorgt, und die Hausfrau findet in der Vorratskammer die notwendigen Lebensmittel für die erste Zeit.

Das einzige Kapital, das diese Menschen besitzen, ist die Kraft ihrer Arme und der Mut, sich in Libyen eine neue bessere Existenz zu gründen. Sie erhalten daher in den ersten Jahren Zuschüsse, die sich mit den wachsenden Erträgen ihrer Felder und Gärten verringern. Meist vom 5. Jahre an führt der Kolo-



Karte 4. Landaufteilung und Siedlungslage in der italienischen Kolonie Breviglieri. Tripolitanischer Dschebel.

nist einen Teil seiner Ernte als Abschlagszahlung auf den Kaufpreis an die Siedlungsgesellschaft ab. Normalerweise nach 25 Jahren, bei guten Ernten auch schon viel früher, kann er in den endgültigen Besitz seines Hofes kommen. Angesichts des Interesses, welches das gesamte italienische Volk an der Inwertsetzung des libyschen Bodens besitzt, scheint es durchaus gerechtfertigt, wenn den Kulturpionieren die Unkosten nicht in voller



Phof. Schmieder 1938

A b b. 4. Noch nicht bewohntes Kolonistenhaus in der Kolonie Breviglieri im tripolitanischen Dschebel.

Höhe aufgebürdet werden. Ein Drittel geht daher zu Lasten des Staates.

Bei der Anlage der bäuerlichen Siedlungen ist man in Libyen Wege gegangen, die sich schon in den ehemaligen Pontinischen Sümpfen bewährt haben. Jeder Kolonist lebt auf seinem Grundstück. Die Verwaltung, Kirche, Schule, Kraftanlage usw. sind stets in einem *villaggio* zusammengefasst. Hier entwickelt sich der kulturelle Mittelpunkt, nicht erst wie das bei einer vom Staate ungeforderten Kolonisation der Fall ist, nachdem sich die Kolonisten wirtschaftlich durchgesetzt haben. Sobald die ersten Siedler angesetzt werden, finden ihre Kinder vielmehr eine Schule und sie selbst einen Stützpunkt für ihre kulturellen und wirtschaftlichen Bedürfnisse. Die Zeiten des Elends, der kulturellen Verarmung und Verwilderung, die alle Grenzsiedlungen der Neuen Welt durchgemacht haben und in denen sie zum Teil bis heute stecken geblieben sind, fehlen hier.

In Libyen steht dem italienischen Volke ein von Natur nur ganz geringwertiges Gebiet für seine Siedlungskolonisation zur Verfügung. Auch bei restloser Ausnutzung aller Möglich-

keiten können hier höchstens 300.000 Siedler eine neue Heimat finden. Allein 1938 wurden 20.000 Kolonisten angesetzt, und insgesamt betrug die Zahl der ländlichen Siedler bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges schon 60.000. Dem Fleiss dieser Pioniere, vereint mit der Organisationskraft des Staates, gelang es in kurzer Zeit, eine neue Kulturlandschaft aus dem Nichts zu schaffen. Das Beispiel Libyens zeigt deutlich, dass völkische Kraft, die geeignete Menschen zur Verfügung stellt, von der Staatsführung



Phot. Schmieder 1938.

Abb. 5. Centro civile der Kolonie Tigrinna im tripolitanischen Dschebel richtig eingesetzt, und soweit wie nötig gefördert, noch aus ärgstem Lande Werte heben kann. Dass alle diese Voraussetzungen gegeben sein müssen, zeigt nicht nur das Beispiel von Penaflo und Monte Aguila, sondern auch ein letzter kurzer Vergleich mit einem anderen staatlichen Versuch der Siedlungskolonisation in Übersee.

In Alaska¹ besitzen die USA. ein Gebiet von 1,5 Millionen qkm, d. h. fast so gross wie ganz Libyen. Im Gegensatz zu Libyen ist Alaska aber reich an Bodenschätzen. Ausserdem harren grosse Wasserkräfte der Nutzung. Ganz besonders reich sind die Fischgründe der angrenzenden Meere. Ausgedehnte Wälder sind bisher noch nicht ausgenutzt worden. Die ca. 500.000 qkm baumloser Tundra könnten etwa 3 bis 4 Millionen Rentiere nähren. Die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen werden auf

¹ F. Bartz, Alaska. Rohstoff und Raumreserve der USA. In Lebensraumfragen der Völker. Bd. III. T. 1. Gegenwartsprobleme der neuen Welt. Leipzig 1943.

125.000 bis 170.000 qkm geschätzt, eine Fläche, die also $12\frac{1}{2}$ bis 17 mal so gross ist wie das anbaufähige Land Libyens. Insgesamt handelt es sich um einen Raum, der bei einem Lebensstandard, wie er den Völkern Nordeuropas genügt, 8 bis 10 Millionen Menschen Lebensunterhalt gewähren könnte. Die tatsächliche Bevölkerung aber beträgt gegenwärtig nur 60.000, und diese wenige Menschen beziehen überdies noch ihre Nahrung zum grössten Teil in Konservenform aus den Vereinigten Staaten. Man kann also ruhig sagen, dass die Tragfähigkeit Alaskas für menschliche Besiedlung und Ernährung heute noch ungenutzt ist.

Als nun die Dürren der dreissiger Jahre im Mittelwesten der Vereinigten Staaten zahlreichen Farmern den Zusammenbruch brachten, versuchte man den gewaltigen brachliegenden Lebensspielraum Alaskas durch einen Versuch staatlicher Siedlungskolonisation für diese Menschen zu nutzen. Für die Anlage einer Rural Rehabilitation Colony im Matanuska-Tal wurden im Jahre 1935 von der Emergency Relief Administration 5 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt. Im Mittelwesten der USA. wurden 200 junge Familien, insgesamt 900 Menschen, nordeuropäischer Abkunft ausgesucht. Jede Familie erhielt eine Heimstätte von 16 ha guten Regierungslandes, das für den Anbau nordeuropäischer Nutzpflanzen, ebenso wie für Viehzucht gut geeignet war und aus dem die Selbstversorgung der Kolonisten ohne weiteres gedeckt werden konnte. Die nahe Bahnlinie sicherte den Absatz des Überschusses. Ausserdem wurde als Zentrum des neuen Farmgebietes das Städtchen Palmer errichtet. Die natürlichen Vorbedingungen für die Entwicklung einer blühenden Agrarlandschaft waren also gegeben, und staatliche Hilfe wurde den Kolonisten reichlich gewährt. Jeder Siedler, der mit Fleiss an die Arbeit ging, konnte nicht nur in eine sichere wirtschaftliche Zukunft blicken, sondern die staatliche Fürsorge sicherte ihm und den Seinen auch von Anfang an einen beachtlich hohen Lebensstandard. Viele von ihnen, die ohne einen Pfennig in das Land gekommen waren, besaßen bald ihr eigenes Auto, um nach Wunsch zur Stadt fahren zu können. Trotz der guten Vorbedingungen waren aber schon in den ersten zwei Jahren von zweihundert Familien 65 wieder abgewandert, und selbst Nachschub hat die Kolonie nicht vor einer Schrumpfung bewahren können.

Wenn der staatlichen Siedlungskolonisation in Alaska kein Erfolg beschieden war, so liegt das nicht an der Natur des Raumes oder an mangelnder staatlicher Planung und Hilfe. Ein Staat wie die USA., dessen Bevölkerung die Tragfähigkeit des engen Heimatlandes noch längst nicht voll ausnutzt und überdies durch Geburtenkontrolle seine Lebenskraft stark eindämmt, kann aber heute nicht mehr die Menschen stellen, die kraftvoll und anspruchslos genug wären, um selbst als Pioniere die intensive Kulturentwicklung einer grossen, reichen Naturlandschaft in die

Wege zu leiten. Die US.-amerikanische Staatskolonisation in Alaska hat vom Menschen her versagt.

Aus den aufgeführten wenigen Beispielen lassen sich nun einige Schlussfolgerungen ziehen:

Die Tragfähigkeit der Erde ist zwar noch längst nicht voll genutzt, die Verteilung der Menschen auf die einzelnen Erdräume steht jedoch in keinem Verhältnis zu deren Tragfähigkeit.

Durch freie Wanderung und un gelenkte Kolonisation wird ein Ausgleich dieses Missverhältnisses nur noch selten zu erzielen sein, denn da, wo heute die Tragfähigkeit vollwertiger Länder noch unvollkommen als menschlicher Siedlungsraum genutzt wird, hemmen politische Grenzen die freie Einwanderung und Bodenbesitzverhältnisse die Ansiedlung. Diese vom Menschen geschaffenen Hindernisse zu überwinden, geht weit über die Kraft des Einzelnen hinaus. Nur politische Neuordnung und staatlicher Eingriff in die inneren Rechtsverhältnisse können hier den Ausgleich von Tragfähigkeit und Besiedlung in die Wege leiten.

Da aber, wo unerschlossene Landschaften, die von Natur Mangelgebiete sind, in Wert gesetzt werden sollen, bedarf es nicht nur geeigneter Menschen, die dieser schwierigen Aufgabe gewachsen sind, sondern auch ganz besonders einer Planung und Förderung des Besiedlungsvorganges. Die klare wissenschaftliche Erkenntnis der zu überwindenden Schwierigkeiten wird dann zur ersten Voraussetzung einer erfolgreichen Siedlungskolonisation, die planmässig und mit staatlicher Förderung vor sich gehen muss. Die Geographie, die mit den ihr eigenen Methoden die Umgestaltung der Landschaften entwicklungsgeschichtlich verfolgt, ist dabei als Wegbereiterin der Siedlungskolonisation in erster Linie mit berufen; denn sie kann am besten aus dem Erkenntnisschatz ihrer Forschungen heraus vorausschauend die Möglichkeiten beurteilen, die immer noch in so vielen Erdräumen schlummern. Die Völker der Erde aber werden in ihren siedlungskolonisatorischen Unternehmungen den Stand ihrer Wissenschaft, ihre organisatorischen Fähigkeiten, die Höhe ihrer Wirtschaftsformen und nicht zuletzt ihre völkische Kraft beweisen können.

Нововременни промѣни въ селищната колонизация

отъ

О. Шмидеръ, Килъ

(Съкратено изложение)

Историческото разпредѣление на човѣчеството днесъ не отговаря на податнитѣ възможности за прехрана на отдѣлнитѣ земни пространства. Въ нѣкои голѣми области населението е рѣдко и използуването на природнитѣ имъ блага е съвсемъ слабо, а други области сж пренаселени и населението имъ трѣбва съ голѣмъ трудъ и мжка да изкарва прехраната си. При това известно е, че земята може да изхрани 8—9 дори 15 милиарда хора. За новия свѣтовенъ редъ една важна политическа задача е да се работи за едно по-равномѣрно и по-справедливо разпредѣление на човѣчеството.

Всѣки новъ политически редъ предшествува селищната колонизация. Тамъ гдето жизнеспособнитѣ народи напълно използуватъ своето старо държавно пространство, преминаватъ въ по-широки пространства и въвеждатъ интензивно земедѣлие. Критическото изследване на формитѣ, въ които се излива това явление е сжщинска географска задача. Цѣлиятъ този проблемъ тукъ не се разглежда, а само се излагатъ нѣколко примѣри отъ нововременни промѣни въ селищната колонизация въ извъневропейскитѣ страни.

Новото време дари на нѣколко европейски народи безспирно разширяване на тѣхнитѣ жизнени пространства. Въ Америка, Австралия и Южна Африка се създадоха много европейски колонии. Около 50 милиона европейци се преселиха презъ океана въ продължение на единъ културно-историченъ периодъ. Тамъ се намѣри обширна земедѣлска площъ за използуване безъ всѣкакви трудности.

Въ севернитѣ части на Съединенитѣ Щати (въ Нова Англия) селата сж главнитѣ селищни колонизации. Установяването въ дадено мѣсто води къмъ заемане на земя събрана на едно мѣсто и създаване на село. Селянитѣ получаватъ земята отчасти като частна собственост, отчасти въ общо владение — общински мери. Въ южнитѣ части на Съединенитѣ Щати, напротивъ, заеманата земя е била често пѣти съвсемъ разкъсана, съ произволни граници. Въ 1785 г. се създава законъ за измѣрване на земитѣ преди окупация. Но чрезъ спекулации полу-

чаването и препродаването на земя е водило до забогатяване на земевладѣлци за смѣтка на работниците земеделци.

Въ Пампата на Южна Америка заемането на земя е ставало по другъ начинъ отъ този въ Съединенитѣ Щати. Тамъ колониститѣ първоначално заемали голѣми пространства и ги използвали само за скотовѣдни цели. Но отъ срѣдата на миналия вѣкъ идватъ много европейци, за които трѣбвали и храни. Тогава едритѣ земевладѣлци давали земитѣ си подъ наемъ на разни земеделци, които се движели отъ мѣсто на мѣсто съ своитѣ подвижни части на кѣшитѣ и инвентара си. Така не се създали постоянни селища, които не сж въ интереса на едритѣ земевладѣлци; сжщо не се създадо и интензивно земедѣлие.

Подобно е било положението и въ срѣдната частъ на Чили. Изобщо въ Чили едритѣ стопанства заематъ 75% отъ земеделски-използуваната земя. Затова сега тамъ държавата започва да дѣли едритѣ земеделски стопанства и да създава планомерна колонизация. Обаче, държавата продава земята на много висока цена, затова много германски колонисти се върнали обратно въ Германия.

Въ други мѣста на Южна Америка, напр. Гранъ Чако, гдето споредъ природата на земята претенциитѣ на едритѣ земевладѣлци не били голѣми, земята се владѣе отъ държавата. Тукъ колонизацията става поне външно така, както е въ Съединенитѣ Щати. Последнитѣ получаватъ много пари отъ продажба на земи. Така е и въ Гранъ Чако, но съ разликата, че държавата въ късно неопредѣлено време съобщава цената на земята. Въ Съединенитѣ Щати, при по-благоприятни условия и закони, заселниците сж добре поставени. Въ Гранъ Чако, гдето условията сж сравнително по-тежки следъ Свѣтовната война колониститѣ бѣха привлѣчени отъ високата цена на памука.

Както Америка е земя за колонизация на европейци, такава е днесъ Манджурия за китайцитѣ. Тѣ се преселватъ въ нея отъ 1911 г. насамъ и макаръ животътъ имъ да не е добъръ, все пакъ е по-добъръ отъ този въ Китай.

Благоприятни предпоставки за голѣма селищна колонизация има въ Голѣмитѣ Малайски острови. Между тѣхъ Ява има вече 47 милиона жители, съ срѣдна максимална за земеделскитѣ страни гжстота 364 жители на 1 кв. клм., затова населението на тази областъ се преселва въ Суматра, Борнео и Целебесъ.

Подобна на яванската колонизация е италианската въ Либия. Италианскитѣ народъ притежава голѣма жизнена сила. Въ 1800 г. италианцитѣ живущи на полуострова сж били 18 милиона, а въ 1936 — 42·9 милиона, при това 9 милиона живѣятъ въ чужбина. За да се намѣри прехрана на италианския народъ най-напредъ се започнаха мелиорации въ самата Италия, които се засилиха отъ фашисткия режимъ. Следъ това се за-

почна колонизацията на Либия, гдето се предприеха сжщо мелиорации, главно изкуствено напояване, построиха се пжтища и пр. Тамъ условията за колонизация и животъ сж трудни, защото чрезъ грижливи климатически изследвания се установи, че отъ цфлата Либийска областъ само на 10,000 кв. клм. пространство пада годишно повече отъ 250 м. м. дждъ. Тукъ полезнитъ растения сж малко. За да се запази влагата добита отъ слабитъ валежи, трѣбва често да се прекопава почвата и да има нѣколко годишни угари. За нуждитъ на колонизацията въ Либия въ 1932 г. се основава „Държавно поселищно дружество“ съ необходимитъ специалисти и материални срдства. Смѣта се, че Либия може да събере 300,000 нови заселници. До сегашната война тѣ сж били 60,000.

Аляска е голѣма, колкото Либия (1.5 мил. кв. клм.), но много по-богата съ природни блага, затова може да изхрани 8—10 милиона жители. Въпрѣки това предимство и въпрѣки обстоятелството, че Съединенитъ Щати могатъ да подпомагатъ всѣка колонизация, последната въ Аляска нѣма изгледи да успѣе; причината за това е тази, че Съединенитъ Щати другаде иматъ много по-благоприятни за използване земи.

Отъ приведенитъ примѣри се вижда, че земята не е пренаселена и че трѣбва да се създаде свобода при преселванията и колонизацията на земята, за да стане изравняване въ използването на природнитъ блага и въ гжстотата на населението. Това може да направи единъ новъ политически редъ въ свѣта. Географията е на първа линия относно посочване пжтя на селищната колонизация.